

Predigt am Sonntag Lätare

11. März 2018

Textgrundlage: Philipperbrief 1,15-21

Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: 16 diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; 17 jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. 18 Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber. Aber ich werde mich auch weiterhin freuen; 19 denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, 20 wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. 21 Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.

Friede sei mit euch und Gnade, von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird. Amen.

Paul war Handwerker und durchaus talentiert. Die Firma – ein kleiner Betrieb in vierter Generation – hatte er großgemacht. Zumindest im Ort war er als Unternehmer angesehen. Seine Meinung war gefragt, wenn es um die Zukunft der Gemeinde ging. Paul war sich der Verantwortung bewusst und er konnte sie tragen. Er war für die ganz harte Linie, als der Zusammenhalt der Gemeinschaft gefährdet war.

Für Paul ging der Streit nicht um neuen oder alten Glauben, sondern um den rechten Glauben, um Tugend und Ehre, um Ordnung und Prinzipien. Dagegen standen Blasphemie, Gleichmacherei und Chaos, dagegen stand diese Spinnerei, von der immer mehr angesteckt wurden. Paul sah es deutlich: hier kam eine Welt ins Wanken – seine Welt und er war bereit sie zu verteidigen.

Jakob war Fischer – in vierter Generation – und keiner seiner Vorfahren hatte es weit gebracht. Jakob reihte sich nahtlos ein in diese Tradition. Zwar konnte er vom Fischen leben, aber große Sprünge waren nicht drin. Niemand fragte Jakob nach seiner Meinung und Jakob ertrug es mit Gleichmut. Das Leben war nicht schlecht zu Jakob. Es war auch nicht gut zu ihm. Es war einfach bloß das Leben.

Als er diese Menge am Seeufer stehen sah, wurde er neugierig. Er trat näher und als er sich durchgebahnt hatte, beendete der Mann gerade seine Rede und schaute sich die Menge der Reihe nach an. Als er Jakob sah, zeigte er mit dem Finger auf ihn und sagte: „Du, Jakob, kommt mit. Zusammen werden wir Großes erreichen. Größeres hat die Welt nie gesehen.“

Dann drehte er sich um und ging los. Die Menge teilte sich vor ihm und wandte ihre Blicke Jakob zu.

Der wusste nicht so recht, was er jetzt tun sollte. Es war ihm unangenehm, dass alle ihn anstarrten. Heute weiß er nicht mehr genau, was ihn damals bewog, los zu gehen. Aber seither hat er nicht mehr zurückgeblickt.

Paul blickte immer wieder zurück. Sein altes Leben stand für alles, was er heute ablehnte. Dass er so gut darin war, motivierte ihn umso mehr für das Neue, den neuen Glauben, die neue Welt, ein neues Zusammenleben.

Früher war er ein Großspender der alten Gemeinde. Heute lehnte er es rundheraus ab, Geld zu nehmen – zumindest aus seiner alten Gemeinde. Von den neuen, von denen die nur den neuen Paul kannten, da nahm er hin und wieder was (von irgendetwas musste er ja leben). Aber Paul achtete penibel darauf, dass Geld nicht wichtig war – nein, wichtig allein war der neue Glaube. Wichtig war der Glaube, der das Alte völlig neu verstand. All die Rituale und Traditionen seiner Väter – die dienten doch nur der Ausgrenzung, der Abgrenzung. Aber wenn der Glaube grenzenlos war – und das musste er sein, denn Gott hatte ja selbst die Grenze des Todes eingerissen – wenn der Glaube grenzenlos war, dann durfte es keine Einschränkung und keine Vorbedingung geben. Paul wollte, dass alle glauben. Er wollte, dass es allen möglich ist, **zu glauben**.

Jakob wollte, dass es **allen möglich** ist, zu glauben. Ihm war wichtig, dass alle die Rituale und Traditionen seiner Väter leben konnten – denn das ermöglichte ihnen ja der neue Glaube. Sie dienten jetzt endlich wieder der Eingrenzung und der Einheit.

Neu an dem Glauben war doch gerade, dass er das Alte endlich so verstand, dass es als Türöffner für den Glauben diente. Jakob hatte endlich verstanden. All die Zeremonien, die er früher nicht verstand, die ihn abgeschnitten hatten von den anderen, von denen, die darin ihr Glück und ihre Erfüllung fanden.

Jakob sah jetzt klar, dass genau diese Zeremonien ihn und alle anderen zuschnitten. Wer zum Glauben kam, der beschnitt sich selbst, um sich passgenau einzufügen in Gottes Plan, der formte sich, um mit allen anderen Gottes Haus zu bauen.

Paul war so beseelt von seinem Glauben – er gab ihm alles, was er brauchte und noch mehr. War ihm wichtig, ob er Erfolg hatte damit?

Die Frage hätte Paul nicht verstanden – sein Glaube war sein größter Erfolg. Und so kümmerte es ihn nicht weiter, dass er immer wieder viele begeisterte und ansteckte, aber dass die Begeisterung nicht immer lange anhielt.

Paul war überzeugt, nicht er baut das Haus – Gott baut es. Und Gott schnitt sich nicht einfach ein Stück zurecht – so wie es früher in Pauls Lederfabrik gemacht wurde.

Es ärgerte Paul maßlos, wenn jemand im Namen des neuen Glaubens forderte, sich beschneiden zu lassen.

Paul selbst war beschnitten und der Umstand erinnerte ihn täglich an sein altes Leben. Paul verstand auch nicht, warum man den Umweg über Traditionen und Rituale gehen musste. Den neuen Glauben zu leben, war schwer genug. Gott selbst hatte gezeigt, wie sehr Leid und Anfechtung, Schmerz und Angst den Menschen bedrängen. Wie sie ihn täglich versuchen, doch das kleine Heil zu nehmen, die naheliegende und schnelle Heilung, statt nach dem Größten zu streben.

Paul ahnte, dass hier die Schwachstelle seiner Predigt lag. Es steckte kein einfacher Trost in seinen Worten: dass Gott nicht mal eben aus dem Leiden hilft, sondern mit im Leiden ist, das er mit-leidet.

Lassen wir ab von Paul und Jakob, von Paulus und Jakobus – ihr Streit ging noch lang und er hält an in jeder Kirche zu jeder Zeit.

Wir Christen finden bei Paulus den Glauben beschrieben, der uns immer wieder neu belebt und begeistert. Er ist grenzenlos und frei, er ist größer als diese Welt. Aber er ist auch schmerzhaft und leidvoll, denn wir leben in der Welt einen Glauben, der nicht von dieser Welt ist. Jesu Passion steht genau dafür – Gott selbst ist dem nicht ausgewichen.

Soweit Paulus.

Aber es steckt auch viel Jakobus in uns – viel Tradition und Ritual. Und nicht einmal für alle von uns Kirchenmitgliedern sind unsere Gottesdienste und Sakramente Glaubensspender – sie sind nicht für alle selbst-verständlich – und sie waren es nie.

Ich selbst komme – je länger je öfter – in Situationen, wo ich mich entscheiden muss, ob ich das Richtige aus den (vielleicht) falschen Gründen tue:

- Zu taufen, damit das Kind auf eine gute Schule kommt;
- Konfirmieren, damit die Familie feiern kann;
- verheiraten, weil die Kirche so eine schöne Kulisse ist;
- beerdigen, weil ich billiger bin als ein Redner.

Entscheidungen, die zu treffen sind und oft genug erfahre ich auch die wahren Gründe gar nicht, warum Taufe, warum Konfirmation, warum Hochzeit...

Und dann sage ich doch „Ja“ - und ich tue das alles aus der stillen Hoffnung heraus, dass Christus verkündigt wird.

Und dass das doch seine Wirkung nicht verfehlen kann - weil es ja Gott ist, der da wirkt alles in allen.

Ja, ich glaube, dass in den Gefängnisworten des Paulus eine tiefe Wahrheit liegt, die uns Menschen vor der Hybris bewahrt, zu glauben, wie würden einander ins Herz schauen können, wir würden den Glauben bewirken...

Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: 16 diese aus Liebe, 17 jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, 18 Was tut's aber?

Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber.

Wenn ich über Paul und Jakob lese, dann würde ich zu gern wissen, welche Geschichte man einmal über uns dichten wird - freilich sind wir dann schon gestorben.

Aber wäre es nicht wunderbar, wenn die Menschen einst sagen würde:

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliches Verstehen, der hat ihre Herzen und Sinne bewahrt in Christus Jesus.

Ich bitte Gott, dass er solches in uns bewirkt, so werden wir mit Christus leben;

wir werden mit ihm leiden und er wird bei uns sein in allem Leid.

So werden wir im Sterben gewinnen, woran wir geglaubt haben.

Amen.

Pfarrerin Juliane Rumpel, im März 2018

Inspiriert von Thomas Thieme